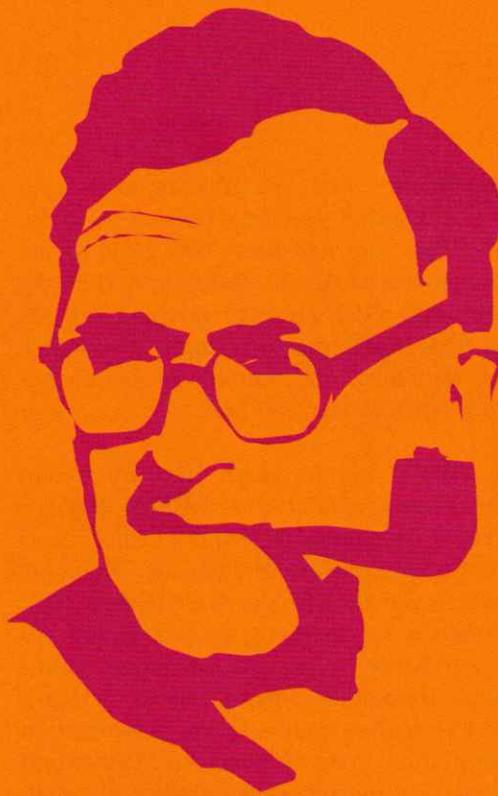


# 1



**SCHWEIZER!  
AUSLÄNDER!  
HETZER!  
FRIEDESTÖRER! <sup>1</sup>**

## WANDERAUSSTELLUNG

ZUM KARL-BARTH-JAHR 2019



Reformierter Bund  
Knochenhauerstr. 42  
30159 Hannover  
[www.karl-barth-jahr.eu](http://www.karl-barth-jahr.eu)

### Ausstellung des Reformierten Bundes

Zur Wanderausstellung ist eine Begleitbroschüre erhältlich mit Bild- und Textnachweisen sowie Übersetzungen ins Englische, Niederländische und Französische.



Über den QR-Code sind weitere Informationen abrufbar.

### Verfasser:

Achim Detmers  
Hanns-Heinrich Schneider  
Johannes Voigtländer  
Peter Zocher

### Grafik:

Crimi Design

unterstützt durch

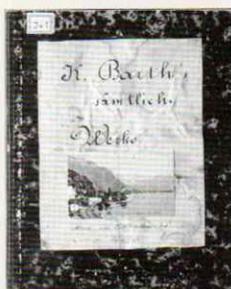




Karl Barths Eltern: Fritz und Anna Barth, 1884



Aarberggasse in Bern ca. 1905, im Hintergrund das Universitätsgebäude



Karl Barths, Sämtliche Kindheitswerke, 1899



Zeugnis der Berner Musikschule, 1896

Karl Barth wird am 10. Mai 1886 in Basel geboren. Seine Eltern, Fritz Barth (1856-1912) und Anna Katharina Sartorius (1863-1938) haben ihre familiären Wurzeln in Basel. Karls Vater ist Pfarrer. Ab 1889 lehrt er an der Universität Bern Neues Testament und Kirchengeschichte.

Karl Barth hat vier Geschwister: Peter (auch er wird Pfarrer), Heinrich (Professor für Philosophie), die früh verstorbene Katharina und Gertrud, die einen Pfarrer heiratet. Die Erziehung der Eltern ist streng, freundlich, verständnisvoll und christlich geprägt.

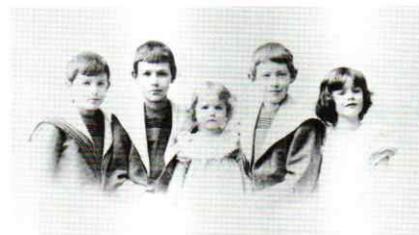
Als Kind hört Karl seinen Vater auf dem Klavier Melodien aus Mozarts Zauberflöte spielen, die ihm unvergesslich bleiben. Mozart wird ihn zeit seines Lebens begleiten.

Die Lektüre von Friedrich Schiller motiviert ihn, sich an eigenen dramatischen Werken zu versuchen. Mit seinen Geschwistern probt er Theaterstücke, die dann im Elternhaus aufgeführt werden. Zu Karls Hobbys gehört neben dem Lesen und Malen auch das Spielen mit Zinnsoldaten. Ganze Schlachten spielt er so nach.

Karl ist ein sehr vielschichtiges Kind: feinfühlig, fantasievoll, scharfsinnig und kreativ. Als Erstgeborener liegt ihm die Rolle des »Anführers«; da zeigt er sich kämpferisch und kompromisslos. Gern beteiligt er sich an Prügeleien:

»Heute prügelte ich viele und wurde von vielen geprügelt.«<sup>2</sup>

Tagebucheintrag, 12.1.1899



Die Geschwister Peter, Karl, Gertrud, Heinrich und Katharina (†1899) Barth, 1899



Die Geschwister Peter, Karl, Gertrud, Heinrich, 1902

Als Elfjähriger tritt er den Berner Kadetten bei. Die Kadetten im Alter von 10 bis ca. 15 Jahren erhielten unter Anleitung von Offizieren eine militärische Ausbildung mit Schießen, Drill, Manövern. Hier wird Karls Freude am Kämpferischen ein wenig in Bahnen gelenkt. Da er ab 1899 eine Brille tragen muss, wird er ausgemustert – sehr zu seinem Ärger.

1892 wird Karl Barth eingeschult. Später geht er auf das »Freie Gymnasium« in Bern. Die Schule besucht er nicht gern. Mit Schulkameraden gründet er eine Schülerverbindung. Es werden Vorträge gehalten und über »Gott und die Welt« diskutiert. 1904 besteht Barth sein Abitur.

»Und am Ende dieses [Konfirmanden-]Unterrichts war es mir klar: ich muß Theologe werden. Nun aber nicht etwa, weil ich begierig war, zu predigen oder eine Gemeinde zu leiten, sondern schlicht, weil mir als 16jährigem Gymnasiasten eingeleuchtet hat: man kann also auch denkend an diese Dinge herangehen, so oder so, aber denkend! (...). Und da habe ich am Abend des Tages meiner Konfirmation zu meinem Vater gesagt: ich möchte Theologe werden. Es hat meinen Vater gefreut.«<sup>3</sup>

Interview, 1964

Zeichnung Karl Barths, Schlacht von Kunersdorf, Mitteilstück, 1899





Der junge Karl Barth 1909/10



Karl Barth (Mitte) als Vorstand der Schülerverbindung Patris, 1903



Karl Barth als Mitglied der Zofingia in Berlin 1906



Wilhelm Herrmann, Porträt von Carl Bantzer



Mit 18 Jahren beginnt Barth in Bern zu studieren, auch bei seinem gemäßigt konservativen Vater. Er schließt sich der Studentenverbindung »Zofingia« an. Er trinkt gerne Bier und entwickelt sich zu einem fröhlichen Pfeifenraucher, der er bis seinem Lebensende bleibt. In der Zofingia lernt er Eduard Thurneysen kennen. Es entsteht eine lebenslange persönliche und theologische Freundschaft.

Wie damals üblich, wechselt Barth mehrfach seinen Studienort. In Berlin hört er mit Begeisterung die Vorlesungen des berühmten Adolf von Harnack. Harnack kritisierte damals die dogmatische Kirchenlehre und forderte die Rückkehr zu einer sittlichen Religion im Sinne der Verkündigung Jesu vom Reich Gottes. Barths Vater ist die Begeisterung für diese »liberale Theologie« nicht recht und so schickt er den Sohn nach Tübingen zu Adolf Schlatter, den Barth aber ablehnt.

Schließlich darf Barth nach Marburg wechseln, wo er auf den entscheidenden Lehrer seiner Studienzeit trifft – Wilhelm Herrmann. Barth ist von dessen Person fasziniert und von dessen Verständnis der christlichen Religion als einer sittlich befreienden Kraft. Auch den auf Christus zentrierten Blick lernt Barth bei Herrmann.

Nach dem Examen bleibt Barth ein weiteres Jahr in Marburg als Redaktionshilfe für die »Christliche Welt«, eine theologisch liberale Zeitschrift.

*»Nachdem ich aus Marburg zurück war und dort noch einmal die ganze Lust der Welt, der theologischen Welt, also der »Christlichen Welt«, in mich aufgenommen habe, bin ich in die Schweiz zurückgekehrt und bin dann anderthalb Jahre Hilfspfarrer an der deutschsprachigen reformierten Gemeinde in Genf gewesen.*

Links: Der (von Barth kritisierte) Bau des Genfer Reformationsdenkmal (1909-1917), 1914



Zeugnis der Zweiten theologischen Prüfung in Bern, 1908

*Nebenbei habe ich immer viel Theologie gelesen. Dort habe ich meine erste große Begegnung mit der »Institutio« von Calvin gehabt, bin aber im Geiste durchaus meiner Marburger Schule treu geblieben»<sup>1</sup>*

Interview, 1964

1909 wird Barth Hilfsprediger in Genf. Die neuen, vielfältigen Aufgaben fordern ihn heraus – Gottesdienste, Konfirmandenunterricht und Seelsorge. In Genf trifft er erstmals auf wirklich große Armut. Diese Erfahrung bewegt ihn tief.

Im Sommer 1911 verlässt Barth Genf und übernimmt die Gemeinde im aargauischen Safenwil, wo sein Freund Thurneysen später in der Nachbargemeinde Pfarrer wird.

Bevor er jedoch Genf verlässt, verlobt er sich mit Nelly Hoffmann, die zu seinem ersten Konfirmandenjahrgang gehörte.

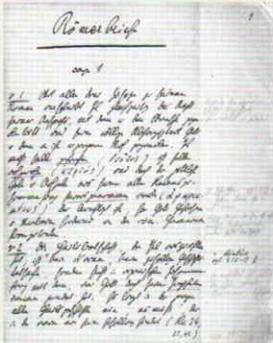
Studienbuch Barths vom Wintersemester 1906/07 an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin

Winter Semester. Von 15. Oktober 1906			bis 15. März 1907				
Lfd. Nr.	Lehrer und Vorlesungen	M.	Vermerk des Qualit.	Eigenhändige Einzeichnung der Lehrer:		Platz-Nummer	
				Anmeldung	Datum		Abmeldung
1.	Bei Herrn Prof. D. Junkel Alttestamentl. Theologie	lo		JH	13/11	JH	26/2
2.	Bei Herrn Prof. D. Harnack Dogmengeschichte	lo		KH	20/11	Harnack	27/11
3.	Bei Herrn Prof. D. Harnack Vorträge im Theol. Seminar (Kirchengesch. Vorlesung)	-		Ad. von Schlatter	11/11	Harnack	27/11
4.	Bei Herrn Prof. D. Kappeler Dogmatik (ger. Teil)	lo		Kappeler	9/11	Kappeler	22/11
5.	Bei Herrn Prof. D. Simons Christentum u. lat. Frage	10		Simons	9/11	o	22/11
6.	Bei Herrn Prof. D. Müller Einführung in die deutsche Literatur des 18. u. 19. Jhdts.	-		Müller	21/11	Müller	25/11

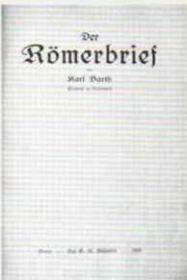




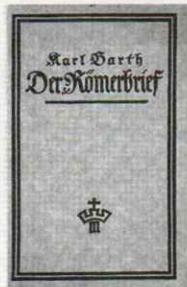
Karl Barth, 1925



Barths Handschrift seines 1919 erschienenen Römerbriefes



»Der Römerbrief, Titelblatt, 1919



»Der Römerbrief (1922), Titelblatt 3. Abdruck 1924

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs ist für den Schweizer Barth eine große Desillusionierung. Die Sozialistische Bewegung hat dem Kriegstreiben nichts entgegenzusetzen, und auch seine theologischen Lehrer unterstützen die Kriegspolitik des deutschen Kaisers.

*»Zunächst empfand ich doch fortschreitend die Schwierigkeit, mit dem, was ich von der Universität mitbekommen hatte, den Menschen (...) zu predigen. Die Sache kam mir allmählich so etwas dünn vor: diese Sache mit dem (...) »Erlebnis Jesu« und wie das alles hieß. Ich habe es treulich wiederholt, was ich gelernt hatte. [Aber] dann blieb es mir langsam (...) im Rachen stecken, so dass ich die Sache nicht mehr ernstlich so sagen konnte. Und dann kam (...) der erste Weltkrieg.«<sup>1</sup>*

Interview, 1964

Eigentlich kann Karl Barth jetzt nur noch schweigen. Doch in vielen Gesprächen mit seinem Freund Thurneysen entwickelt Barth einen eigenen Kommentar zum Römerbrief. Er lässt den Apostel Paulus neu zu Wort kommen:

*»Denn die Welt und Menschheit, die jetzt ist, ist tatsächlich in das Chaos, in das Nichts zurückgekehrt, der Gewalt des Todes verfallen. Eine neue Welt muss anbrechen, wenn die Wahrheit und Güte Gottes wirklich und nicht nur in trügerischem Schein zu Ehren kommen sollen. Und gerade das ist nun geschehen. Gott hat (...) in die alte Welt hinein »seinen eigenen Sohn« gegeben.«<sup>2</sup>*

Der Römerbrief, 1919



Karl Barth und Eduard Thurneysen auf dem Bergli, 1920

Durch eine finanzielle Unterstützung des befreundeten Unternehmers Rudolf Pestalozzi wird es möglich, das Buch zu veröffentlichen. Die ersten 300 Exemplare liegen zum Weihnachtsfest 1918 vor.

Doch bald wird Barth klar, dass auch sein erster Römerkommentar noch zu vollmundig ist, zu viel von der Jesusbewegung erwartet, »noch viel zu sehr auf Hurra! gestimmt« ist, und er schreibt eine neue Auslegung, die 1922 erscheint. Noch schärfer betont Barth jetzt, dass »Gott Gott ist« und sich vom Menschen radikal unterscheidet: »Immer ist Gott dem Menschen jenseitig, neu, fern, fremd, überlegen, nie in seinem Bereich, nie in seinem Besitz.«<sup>3</sup>

»Dialektische Theologie« werden Freunde und Kritiker diese Denkbewegung nennen. Sie spielt für Jahrzehnte eine zentrale Rolle in der theologischen Diskussion.

*»[Dieser Gott,] Schutzpatron unserer Menschengerechtigkeit, unserer Moral, unseres Staates, unserer Kultur, unserer Religion (...) [ist] kein Gott (...). Er kann es nicht einmal verhindern, dass seine Gläubigen (...) und frommen Christen mit Mord und Brand übereinander herfallen (...). Er ist ein Götze. Er ist tot.«<sup>4</sup>*

Die Gerechtigkeit Gottes (1916)

Feldpostkarte aus dem Ersten Weltkrieg





Hochzeitsbild von Nelly Hoffmann und Karl Barth, 1913.



Das Ehepaar Barth mit den Kindern Markus, Christoph und Franziska, 1919 in Safenwil.



Nelly Barth mit den Kindern Markus, Christoph, Matthias und Franziska, ca. 1924.



Karl Barth mit allen seinen Kindern, ca. 1926.



Nelly und Karl Barth, um 1925.

»Auf Pfingsten soll ›die Welt‹ erfahren, dass ich mich mit Fräulein Nelly von Hoffmann hier verlobt habe. (...) Sie ist jetzt 17¾ Jahre alt und war letztes Jahr noch meine Konfirmandin. Sie gefiel mir von Anfang an gut (...). Die Berufung nach Safenwil hat dann die Entscheidung gebracht. In der Aussicht auf das Fortgehen wurde es mir klar, dass ich sie lieb habe, habe mich dann mit meinen Eltern verständigt, (...) ein freudiges Ja bekommen und eine liebe, prächtige, kleine Braut, mit der ich mich jeden Tag tiefer und besser verstehe.« »[Sie ist] eine mir geistig gewachsene Gefährtin, an der ich nicht beständig zu erziehen brauche, sondern durch die ich mich erzogen fühle (...): ebenbürtig, auf gleichem Niveau im Sinn, im Geschmack, im Takt, im Gefühl, in der Lebensstimmung.«<sup>1</sup>

Brief an Fritz Zulauf, 1911



Nelly Barth, 1933

Nelly Hoffmann bricht ihre Musikausbildung ab. Sie verbringt mehrere Monate als Hausmädchen in verschiedenen Familien in England. 1913 wird geheiratet.

In den folgenden Jahren werden fünf Kinder geboren: Franziska (\*1914), Markus (\*1915), Christoph (\*1917), Matthias (\*1921 †1941) und Hans Jakob (\*1925). Die Erziehung der Kinder liegt überwiegend in der Hand von Nelly. Sie führt gemeinsam mit einem, mitunter auch zwei Hausmädchen den Pfarrhaushalt. Angesichts von Barths eher knapp bemessener Pfarrbesoldung ist das in den Safenwiler Jahren keine leichte Aufgabe.

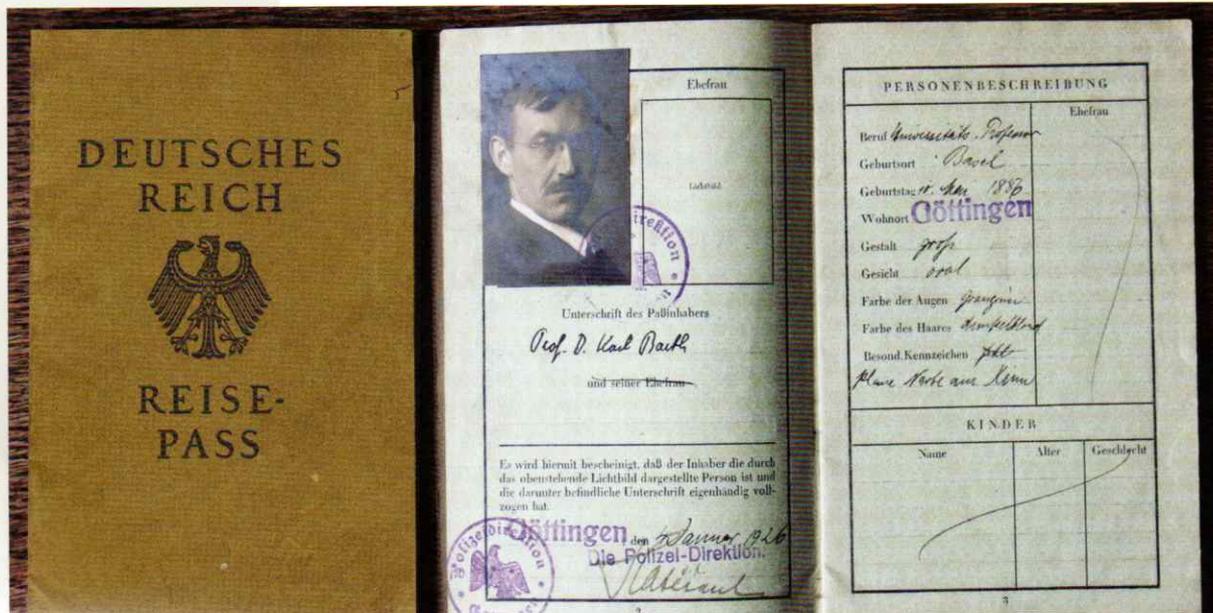
Nelly unterstützt ihren Mann zudem in seinem Pfarramt. Sie leitet ein »Bibelkränzchen« und einen »politischen Frauenabend«. Sie gibt ihrem Mann kritisches Feedback zu seinen Predigten. Sie übernimmt, wenn er abwesend ist, Besuche in der Gemeinde und organisiert seine Vertretung.

Als Barth 1921 den Ruf als Professor nach Göttingen erhält, bedeutet der Wechsel ins Nachkriegsdeutschland für ihn und seine hochschwangere Nelly Chance und Risiko zugleich:

»Du kannst dir denken, wie es in mir und in Nelly mit mir rumort. Alle nur möglichen Bilder entrollen sich: (...) der Umzug mit Grenzschikanen (...), Kinder, die nicht genug Milch kriegen, in meiner Pfeife echtes Buchenlaub, (...) Teilnahme von Markus und Stöffeli [Christoph] am nächsten Krieg. (...)

Weiter freilich auch: (...) heraus aus dem schweizerischen toten Winkel (o wie werde ich noch heulen nach meinem stillen Safenwil!), endlich ein Publikum, zu dem eine dialektische Beziehung möglich ist, (...) Nelly redete schon von einer Sommerreise nach Norwegen!! (...) Wenn aus der ganzen Sache nichts würde, welche Entlastung! Oft ists mir wie ein böser Traum!«<sup>2</sup>

Barth an Thurneysen am 2.2.1921  
Deutscher Reisepass Barths, 1926





Wohnhaus der Familie Barth ab 1926  
in der Himmelreichallee in Münster



Friedrich Gogarten, Eduard Thurneysen  
und Karl Barth auf dem Ibergl, 1922



Titelblatt des 2. Heftes 1923 von  
»Zwischen den Zeiten«, das bis 1933 erschien



Familie Barth mit stud. theol. Anna Aicher  
in Münster, 1927

Die Römerbriefauslegung führt dazu, dass Karl Barth 1921 auf eine Honorarprofessur für Reformierte Theologie nach Göttingen berufen wird. Der Pfarrer ohne Dokortitel ist als Professor ein Anfänger. Die Studenten sind gleichwohl fasziniert von ihm: »Ein mehr als alle anderen Professoren noch Suchender und zugleich seines Themas, seiner Sache unvergleichlich sicherer Lehrer, ein immer noch Werdender und zugleich seiner Generation Vorseilender.«<sup>1</sup> Unter seinen Kollegen, mit deren Theologie, Attitüde und vornehmlich deutsch-nationaler Einstellung ihn wenig verbindet, bleibt Barth jedoch ein Außenseiter.

Barth arbeitet hart und bereitet sich gründlich auf seine Veranstaltungen vor. Er muss sich den Stoff für seine Vorlesungen erst aneignen und schreibt bis zum letzten Augenblick an seinen Skripten: »Mehr als einmal wurde das, was ich um 7 Uhr vorbrachte, erst zwischen 3 – 5 Uhr fertig, und um 8 Uhr versank ich in lethargischen Schlaf bis um 1 Uhr!« (Barth an Thurneysen 1922).<sup>2</sup>

1922 gründet Barth mit Eduard Thurneysen und Friedrich Gogarten die theologische Zeitschrift »Zwischen den Zeiten«. Damit bekommen die Freunde ein Organ, um ihre neuen Einsichten, die bald mit dem Namen »Dialektische Theologie« belegt werden, zu verbreiten.

In dieser Zeit beginnt Karl Barth eine rege Vortragstätigkeit. Er schreibt schon 1922 an Thurneysen:

»Ich könnte jetzt an jedem Finger einen Vortrag haben, irgendwo in diesen unendlichen Ebenen (...), wo es nur so surrt (...) von Ja und Nein, Dialektik, Auferstehung, Gott ist Gott und wie das Zeug alles heißt, das (...) ich bald nicht mehr hören mag.«<sup>3</sup>

In einem dieser Vorträge bringt Barth in einer berühmten Formulierung prägnant zum Ausdruck, was die neue Theologie charakterisiert:

»Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen Beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben.«<sup>4</sup>

Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie, 1922

Die Universität Münster verleiht Barth im Januar 1922 seinen ersten Ehrendokortitel. Im Herbst 1925 wechselt Barth nach Münster als Professor für Dogmatik und neutestamentliche Exegese. In Münster knüpft Barth erste Kontakte in die Niederlande und kommt intensiv mit dem römischen Katholizismus ins Gespräch.

»Glaubwürdig werden wir nur durch das Wissen um unsre Unglaubwürdigkeit! Überzeugendes Reden von Gott, das gibt es ja nur da, wo die christliche Verkündigung selbst mitten drin steht in der Not, unter dem Kreuz, in dem Fragen, nach dem Gott allererst fragt, um antworten zu können. Aus dieser Not dürfen wir nicht heraus wollen.«<sup>5</sup>

Not und Verheißung der christlichen Verkündigung, 1922



Mitgliedskarte des Reformierten Bundes, 1933

Ehrenpromotionsurkunde der Evangelisch-theologischen Fakultät Münster, 1922

Unter dem Rektorat Seiner Magnifizenz des Doktors der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe Rudolf Rosemann, ordentlichen Professors der Physiologie, ernennt die Evangelisch-theologische Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität durch diese Urkunde Herrn **Karl Barth**, Professor für reformierte Theologie in Göttingen, wegen seiner mannigfachen Beiträge zur Revision der religiösen und theologischen Fragestellung, ehrenhalber zum **Doktor der Theologie** und verleiht ihm die mit dieser Würde verbundenen Rechte. ♦ ♦ ♦ ♦ ♦ ♦ ♦ ♦ ♦ ♦

Münster i. W., den 19. Februar 1922.

Der Dekan:

J. D. P. Koopmans



Charlotte von Kirschbaum, 1929



Charlotte von Kirschbaum und Karl Barth, 1930



Charlotte von Kirschbaum und Karl Barth auf den Rücksitzen von Rudolf Pestalozzis Chrysler 65, 1933



Familie Barth mit Grete Karwehl und Peter Barth (Karl's Bruder) sowie Charlotte von Kirschbaum in Münster, 1930



Charlotte von Kirschbaum und Karl Barth, 1955

1925 lernt Charlotte von Kirschbaum (\*1899) den von ihr verehrten Theologen Karl Barth im Ferienhaus des Ehepaars Pestalozzi näher kennen. Lollo, wie sie von Freunden genannt wird, ist Rotkreuzschwester und die Tochter eines im Ersten Weltkrieg gefallenen bayrischen Generals.

Es entwickelt sich zwischen Karl und Charlotte bald eine Liebesbeziehung. Diese ist geprägt durch gegenseitiges Verständnis und enge geistige Verbundenheit. Durch ihre organisatorischen und bald auch fachlichen Fähigkeiten wird Charlotte unverzichtbar für Barths Arbeit. Es entsteht eine Arbeits- und Lebensgemeinschaft.

1929 zieht Charlotte von Kirschbaum mit in das Haus der Familie. Barth bietet später seiner Frau die Scheidung an. Doch Nelly lehnt ab. Und eine Trennung von Charlotte kommt für Barth nicht infrage. Die gelebte Dreierbeziehung ist oft eine schwere Belastung für alle Beteiligten. Auf dem Höhepunkt des Konflikts schreibt Barth im April 1933:

*»Wenn unter drei an eine Kette Geschmiedeten Einer fortwährend zucken muss, dann müssen es die beiden Andern auch, und des Weh-tuns ist kein Ende.«<sup>1</sup>*

Barth an K. und D. Stoevesandt, 1933

Und Charlotte schreibt:

*»Ich weiß zu viele Situationen (.) in denen (...) ich den Anderen von der Planke stieß, um mich selbst zu halten. Und wenn wir darum heute so weit sind, dass wir sagen müssen: So geht es nicht weiter, so kann ich das nur verstehen als ein ganz schlimmes, unwiederbringliches Versagen.«<sup>2</sup>*

Ch. von Kirschbaum an Thurneysen, 1933

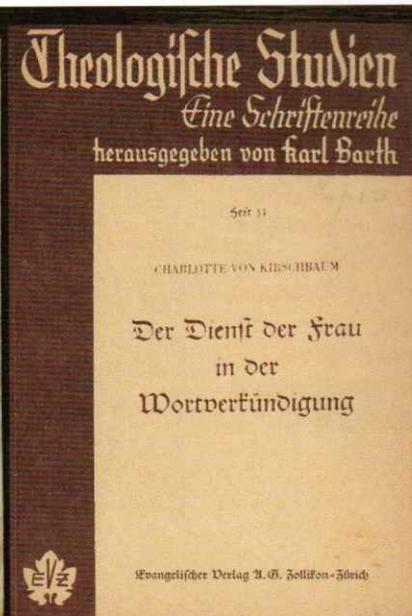
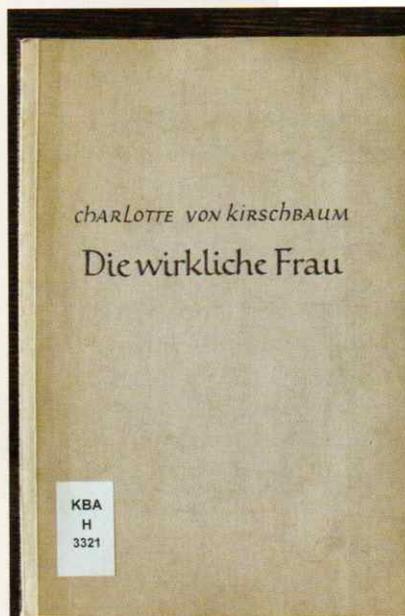
Die Probleme werden jedoch bald überlagert durch den sich zuspitzenden »Kirchenkampf« in Deutschland.

Charlotte von Kirschbaum arbeitet Barth in den nächsten Jahrzehnten intensiv zu. Sie begleitet ihn auf Reisen und vertritt ihn nach 1933 als seine Sprecherin auf Konferenzen und Besprechungen der Bekennenden Kirche. Sie führt seine Korrespondenz und ist oft erste Ansprechpartnerin der Studierenden, mit denen sie mitunter eine lebenslange Freundschaft pflegt. Sie absolviert ein theologisches Studium und publiziert zur Rolle von »Mann und Frau« in Bibel und Kirche.

1966 macht eine schwere organische Gehirnerkrankung ihre Aufnahme in ein Pflegeheim erforderlich. Karl Barth besucht sie jeden Sonntag. Nach seinem Tod übernimmt Nelly Barth diese Aufgabe. Als Charlotte von Kirschbaum 1975 stirbt, wird sie – gemäß Barths Wunsch – im Familiengrab beigesetzt.

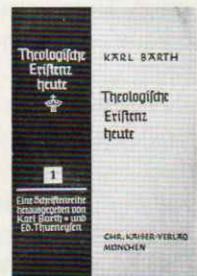
*»Dass Karl, Nelly und ich in dieses von uns aus nicht aufzuhebende Dreieck gestellt sind und dass wir dieses Dreieck anerkennen, das ist für uns nicht ein willkürlicher Beschluss, sondern dazu bekennen wir uns, wie man sich zu einer Entscheidung bekennt, mit der man steht und fällt. Das ist für mich Karls, das ist für mich Nellys und das ist für mich durchaus auch meine »Ehe«. Und das ist die Situation, die wir seit zehn Jahren leben und in unseren Grenzen und unserem Unvermögen verantwortlich zu leben versuchen.«<sup>3</sup>*

Ch. von Kirschbaum an Gertrud Lindt, 1935

Karl Barth und Charlotte von Kirschbaum auf dem »Bergli«, 1929  
Titelblätter zu Schriften Charlotte von Kirschbaums, 1949 und 1941, und einer italienischen Übersetzung

# THEOLOGISCHE EXISTENZ HEUTE

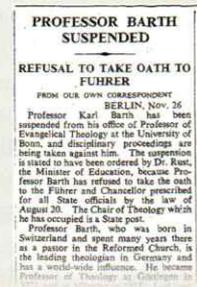
## BONNER JAHRE UND BEKENNENDE KIRCHE



»Theologische Existenz heute«, Titelblatt, 1933



Plakat eines Vortrages Barths zu den Kirchenwahlen, 1933



Suspension Barths als Hochschullehrer. Meldung in der Times vom 27.11.1934

1930 wechselt Karl Barth auf den Lehrstuhl für Systematische Theologie nach Bonn. Zunehmend beunruhigt ihn die politische Entwicklung in Deutschland. 1931 tritt er demonstrativ in die SPD ein.

Von Anfang an steht Barth den Nationalsozialisten und ihrem evangelischen Ableger, den »Deutschen Christen« (DC), ablehnend gegenüber. Die DC fordern die Gleichschaltung der Kirche mit dem NS-Staat. Sie wollen eine zentrale »Reichskirche« mit einem »Reichsbischof« an der Spitze. In der viel gelesenen Streitschrift »Theologische Existenz heute!« bezieht Barth dagegen klar Position:

»Darum kann die Kirche, kann die Theologie auch im totalen Staat keinen Winterschlaf antreten, kein Moratorium und auch keine Gleichschaltung sich gefallen lassen. Sie ist die naturgemäße Grenze jedes, auch des totalen Staates. Denn das Volk lebt auch im totalen Staat vom Worte Gottes.«<sup>1</sup>

Theologische Existenz heute, 1933

Die »Deutschen Christen« gewinnen jedoch 1933 die Kirchenwahlen. Sie erobern viele Synoden, setzen einen »Reichsbischof« durch.

Doch es gibt auch Widerspruch. Martin Niemöller gründet den »Pfarrernotbund«, eine Keimzelle der »Bekennenden Kirche«. Barth selbst hält dem Antisemitismus der DC in einer Predigt im Dezember 1933 entgegen: »Christus gehörte zum Volk Israels. Dieses Volkes Blut war in seinen Adern das Blut des Sohnes Gottes.«<sup>2</sup> Empörte Hörer verlassen den Gottesdienst.

Im Mai 1934 tagt in Wuppertal-Barmen die erste »Reichsbekennnissynode«. Sie schreibt mit der »Barmer Theologischen Erklärung« Geschichte: Reformierte, Lutheraner und Unierte verständigen sich erstmals auf ein »Glaubenszeugnis« als Basis der Bekennen-

den Kirche. Heute gehört die Barmer Erklärung in vielen evangelischen Kirchen zur Bekenntnisgrundlage. Ihr maßgeblicher Verfasser ist Karl Barth.

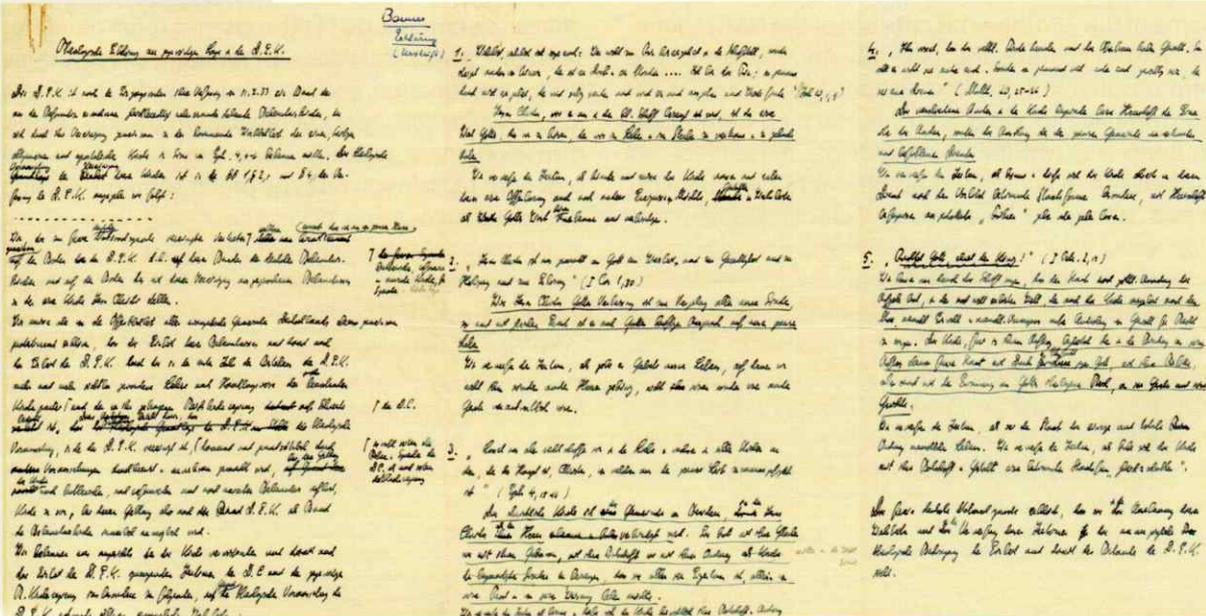
Barth wird im Oktober 1934 Mitglied im Leitungsorgan der Bekennenden Kirche, legt aber schon einen Monat später sein Amt nieder. Seine Kritik am NS-Staat, seine Weigerung, den Eid auf Adolf Hitler zu leisten, machen ihn in den Augen einiger »Brüder« für ein kirchenleitendes Amt untragbar. Barth wechselt im Juni 1935 nach Basel, nachdem ihm in Bonn die Lehrerlaubnis entzogen worden war. Ein Grund für seine Absetzung ist neben der Eidesverweigerung eine Äußerung vom Oktober 1933:

»Was ist geschehen diesen Sommer in Deutschland? Ist das mit Recht oder Unrecht geschehen? Diese Art Machtergreifung? Diese Beseitigung aller anderen Parteien? Diese Beschlagnahme von Vermögen? Was ist denn geschehen in den Konzentrationslagern? Was ist geschehen an den Juden? (...) Ist die Kirche nicht mitschuldig daran, weil sie geschwiegen hat? (...) Wer das Wort Gottes zu verkündigen hat, der muss zu solchen Vorgängen sagen, was das Wort Gottes sagt.«<sup>3</sup>

Barth in einem Gespräch mit Berliner Pfarrern am 31. Oktober 1933



Barth bei der kritischen Lektüre des »Deutschen Volkstums«. 1931  
Umschrift der Barmer Theologischen Erklärung durch Barth, 1934





Barth in Bonn, 1930



Karl Barth mit Charlotte von Kirschbaum im Kreis von Studenten, 1932



Vorlesung im Hörsaal am Stapelberg, Basel 1938



Karl Barth mit Studenten im Basler Theologischen Seminar, 1939



Barth an seinem Schreibisch in der Bruderholzallee in Basel, 1959

Von 1932 bis 1967 schafft Karl Barth ein Werk von monumentalem Umfang: die »Kirchliche Dogmatik« (KD) mit insgesamt mehr als 9.000 Seiten. Mit der KD reagiert Barth auf eine Liberale Theologie, die sich als historische Kulturwissenschaft verstand:

**»An Gott denken hieß für sie, kaum verschleiert: an den Menschen (...) denken – von Gott reden: in erhöhtem Ton, aber noch einmal und erst recht von diesem Menschen reden (...). Keine Frage: hier wurde der Mensch groß gemacht auf Kosten Gottes.«<sup>1</sup>**

Die Menschlichkeit Gottes, 1956

Demgegenüber sieht Barth die Aufgabe der Dogmatik in der kritischen Selbstprüfung der kirchlichen Rede von Gott. Denn Gott könne nur durch Gott erkannt werden. Der Mensch erkenne Gott im Glauben nur, weil Gott sein Wort offenbart und dem Menschen die Möglichkeit verliehen habe, sein Wort im Glauben zu erkennen. Diesem radikalen Ansatz aus den ersten Bänden der KD lässt Barth jedoch schon bald auch andere Worte folgen:

**»Christliche Gotteslehre kann gerade nicht »nur« Gott, sie muss, weil ihr Gegenstand dieser Gott ist, auch den Menschen zum Inhalt haben, sofern dieser in Jesus Christus zum Genossen des von Gott beschlossenen und begründeten Bundes gemacht ist.«<sup>2</sup>**

KD II/2, 1942

Barth betont jetzt die Person Jesu Christi und den Bund mit Israel als Inbegriff der gnädigen Beziehung Gottes zum Menschen. Er verweist nun auf Gottes freie Entscheidung, sich an den Menschen zu binden und mit ihm eine Partnerschaft einzugehen. Auf dieser Spur geht Barth daran, den traditionellen Lehrbestand der Dogmatik radikal neu zu durchdenken:

Schon die Schöpfung ist Ausdruck der freien Gnade Gottes und seines Bundes. Das Böse existiert darin als von Gott nicht gewollt; es ist das »Nichtige«. Indem Gott in Christus das Böse erleidet und stirbt, verneint er es endgültig und nimmt dem »Nichtigen« die Macht. Christus erneuert damit die Partnerschaft von Gott und Mensch. Der Mensch ist insofern erwähltes und mündiges Geschöpf und kann frei auf das gnädige Handeln Gottes antworten.

Und so wie Gott in Christus für alle eintritt, sollen Christen für menschengerechte Verhältnisse eintreten, denn auch der staatliche Bereich unterliegt der Herrschaft Christi. Darum hat die Christengemeinde die Bürgergemeinde an Gottes Reich und seine Gerechtigkeit zu erinnern. Eine »Zwei-Reiche-Lehre« lehnt Barth ab, ebenso die Vorstellung der Kirche als exklusive Verwalterin der sakramentalen Gnadenmittel. Denn das Christusgeschehen ist das alleinige Sakrament Gottes. Taufe und Abendmahl gehören zur tätigen und mündigen Antwort des Menschen auf Gottes Gnade. Die Taufe von Säuglingen sieht Barth daher kritisch.

Unterstützt durch Charlotte von Kirschbaum wächst die KD über die Jahre hinweg als eine fortgesetzte Vorlesung. Sie entsteht im intensiven Austausch mit Studierenden und in Auseinandersetzung mit den dramatischen gesellschaftlichen und politischen Ereignissen des 20. Jahrhunderts.

**»Die Kirchliche Dogmatik (...) ist nicht vom Himmel gefallen, sondern sie ist hier an meinem Schreibtisch geschrieben. Das ist zweierlei. (...) Ich verstehe [sie] also nicht (...) als ein orthodoxes Werk, das nur nachgesprochen werden muss, sondern als eine Anleitung zum eigenen Denken.«<sup>3</sup>**

Gespräch mit S. Yoshinaga, 1968

Die 13 Bände der Kirchlichen Dogmatik



# EINE SCHWEIZER STIMME

## WIDERSTAND UND KRIEG

„Die ihr Gottes Streiter seid...“

Karl Barth: „Mit der Freiheit Ihres Volkes steht und fällt die Freiheit Europas“

Abdruck von Barths Brief an Hromádka in der Prager Presse vom 25.5.1938



Barth im Talar bei der Einweihung des Kollegienhauses in Basel, 1939



Barth bei einer Vorlesung in Basel, 1939



Beratung auf dem Berghilf mit Ch. von Kirschbaum, Gerdtrud Staanen, Ernst und Asta Wolf, Ruth Pestalozzi, Helmut Gollwitzer und Pierre Maury kurz vor Kriegsausbruch 1939



Charlotte von Kirschbaum beim Schweizer Komitee der Bewegung Freies Deutschland, 27.5.1945

Nach der Vertreibung aus Deutschland bleibt Barth auch von der Schweiz aus seinen deutschen Freunden und Schülern eng verbunden. Barth empfängt viele Gäste. Briefe passieren die Grenze. Häufig werden sie – zum Schutz vor der deutschen »Postüberwachung« – von Besuchern mitgenommen, später auch an Deckadressen verschickt. Wem es gestattet wird, der versucht in Basel zu studieren. Fast durchgängig sitzen deutsche Logisgäste mit am Tisch der Familie Barth. Bis zum Krieg reist Barth zu Gesprächen, Vorträgen und Tagungen in die Niederlande, nach Frankreich, Ungarn, Mähren, Siebenbürgen, Schottland und Dänemark.

1938 entwickelt Barth dann eine theologische Begründung dafür, dass Christen eine demokratische Staatsform einer diktatorischen vorziehen und dass sie sich verantwortlich für einen Rechtsstaat einsetzen müssen. Er legt dar, warum Christen einem Unrechtsregime gegenüber zum Widerstand verpflichtet sind.

Als Hitlers Propaganda 1938 die Forderung zur Annexion des Sudetenlandes massiv vortreibt, droht der Ausbruch eines Krieges. Barth ruft daraufhin die Tschechoslowaken zur bewaffneten Landesverteidigung auf:

»Das eigentlich Furchtbare ist ja nicht der Strom von Lüge und Brutalität, der von dem hitlerischen Deutschland ausgeht, sondern die Möglichkeit, dass in England, Frankreich, Amerika – auch bei uns in der Schweiz – vergessen werden könnte: mit der Freiheit Ihres Volkes steht und fällt heute nach menschlichem Ermessen die von Europa und vielleicht nicht nur von Europa. (...) Jeder tschechische Soldat, der dann streitet und leidet, wird es auch für uns – und ich sage es heute ohne Vorbehalt: er wird es auch für die Kirche Jesus Christi tun, die im Dunstkreis der Hitler und Mussolini nur entweder der Lächerlichkeit oder der Ausrottung verfallen kann.«<sup>1</sup>

Barth an Josef Hromádka, 1938



Barth als freiwilliger Soldat beim bewaffneten Hilfsdienst, 1940

Das »Untere Kollegium« (oder auch »Alte Universität«) am Rheinsprung in Basel





1944 zerstörtes Hauptgebäude der Bonner Universität, 1944/45



Barth in Bonn mit Schweizer Soldaten, 1946



Mit Wilhelm Niesel, Walter Kreck, Helmut Golwitzer, Ernst Wolf, Otto Weber und Gustav Heinemann (vorne links) in Herborn 1951



»Zur Genesung des deutschen Wesens«, Titelblatt, 1945



Karl Barth und der aus dem KZ befreite Martin Niemöller in Darmstadt, 1947

Nach der Befreiung vom NS-Regime fordert Barth die Deutschen auf, »für das seit 1933 Geschehene die Verantwortung [zu] übernehmen«. <sup>1</sup> Auch die Evangelische Kirche habe »sich durch falsches Reden und durch falsches Schweigen« <sup>2</sup> an dem »Irrweg« mitverantwortlich gemacht. Gleichwohl ruft Barth die Schweizer auf, den Deutschen als Freunde zu begegnen; Feinde hätten sie jetzt genug:

*»Her zu mir, (...) ihr bösen Hitlerbuben und -mädchen, ihr brutalen SS-Soldaten, ihr üblen Gestaposchurken, (...) ihr Herdenmenschen alle, die ihr nun so lange geduldig und dumm hinter eurem sogenannten Führer hergelaufen seid! Her zu mir, ihr Schuldigen und Mitschuldigen, denen nun widerfährt (...), was eure Taten wert sind! Her zu mir, ich kenne euch wohl, ich frage aber nicht wer ihr seid und was ihr getan habt, ich sehe nur, dass ihr am Ende seid und (...) von vorne anfangen müsst.«* <sup>3</sup>

Die Deutschen und wir, 1945

Gleich nach der Kapitulation ist Barth einer der ersten namhaften Ausländer, die Deutschland besuchen. Er ist tief erschüttert über das Ausmaß der Zerstörung und den Tod zahlreicher Schüler und Freunde. Das im Oktober 1945 formulierte »Stuttgarter Schuldbekennnis« einiger deutscher Kirchenführer empfindet Barth als ersten Schritt. Seine Skepsis aber bleibt, dass einige Deutsche allzu ungebrochen in den alten Bahnen verbleiben.



Barth mit Ch. von Kirschbaum bei der Überfahrt von Basel nach Bonn, 1946

*»Der grobe (und dumme) Teufel [=Hitler] ist mit Gestank abgegangen. Die Stunde des feinen (und klugen) Teufels scheint angebrochen: die Stunde der großen verkannten Antinazis, Bekenner, Helden und Beinahe-Märtyrer, die Stunde der glänzenden Alibis – die Stunde, wo der alte theologisch-kirchlich-politische Essig (...) eilig, geschickt und fromm, statt weggeschüttet, aus der dritten in die vierte Flasche umgegossen werden soll.«* <sup>4</sup>

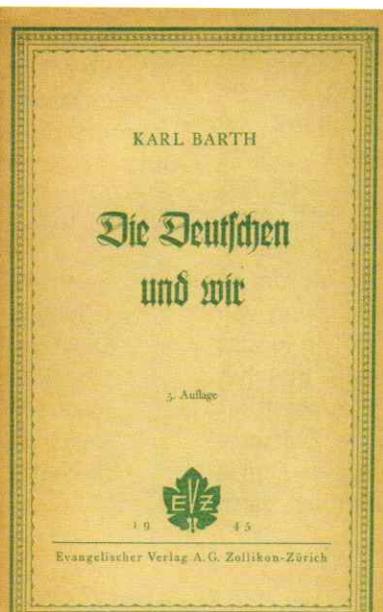
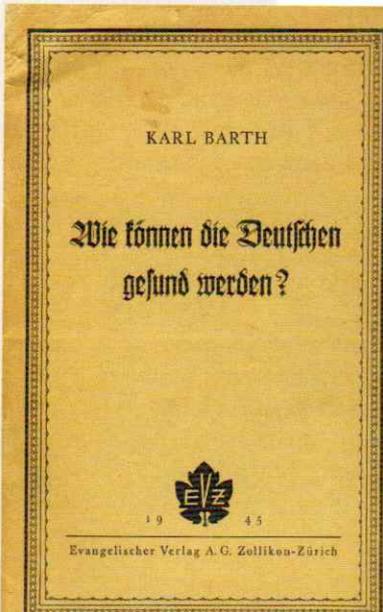
Karl Barth, Neueste Nachrichten zur neueren deutschen Kirchengeschichte, 1945

Aber auch den Behörden der amerikanischen Besatzungszone, mit deren Hilfe er seine Reisen durch Deutschland unternimmt, redet Barth ins Gewissen: Es geschehe bei der nötigen Verfolgung des NS-Unrechts und im Umgang mit den Deutschen vielfach neues Unrecht und es werde insgesamt zu wenig getan, den Deutschen »demokratische Werte« vorzuleben.

Um auf seine Weise beim Wiederaufbau zu helfen, organisiert Barth Hilfstransporte und hält 1946/47 Vorlesungen und Seminare an der Bonner Universität. Daneben reist er, so gut es geht, durch das Land, besucht Freunde und hält viele Vorträge.

In Bonn begegnet Barth auch Konrad Adenauer, den er vor der Gründung einer »christlichen« Partei warnt. Kirche und Staat seien zwar keine getrennten Bereiche, und die Kirche habe den Staat »an Gottes Gebot und Gerechtigkeit« (Barmen V) zu erinnern. In einer christlichen Partei aber, die andere Christen ausschließen und als Partei auch fragwürdigen Notwendigkeiten folgen würde, könne »die Christengemeinde der Bürgergemeinde das politische Salz nicht sein, das zu sein sie ihr schuldig ist« (Christengemeinde und Bürgergemeinde, 1946). <sup>5</sup>

Titelblätter von Barths Schriften, 1945 und 1946





Händedruck zwischen Wilhelm Pieck (SPD) und Otto Grotewohl (KPD) beim Zwangsvereinigungsparteitag zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED), 1946



Barth bei Benedict Vischer in Basel, 1954

Barth trifft 1946 in Ost-Berlin mit der dortigen Parteispitze der SED zu einem kritischen Gedankenaustausch zusammen. Und bei seinem Besuch in Ungarn wird er 1948 mit der Frage konfrontiert, wie sich die Reformierte Kirche Ungarns zu der bevorstehenden kommunistischen Herrschaft verhalten soll. Barth vertritt die Auffassung, dass hier weder eine grundsätzliche Opposition noch eine Parteinahme oder Neutralität angeraten sei. Vielmehr müsse die Kirche christliche Gemeinde bleiben und sich ggf. auf ihr prophetisches Wächteramt besinnen.

Mit dieser eher abwartenden Haltung gegenüber dem Kommunismus stößt Barth auf massive Kritik. Denn gerade von ihm wird jetzt ein Bekenntnis gegen den Kommunismus erwartet, so wie er seit 1933 gegen den Nationalsozialismus Stellung bezogen hat. Der Schweizer Regierungsrat Markus Feldmann unterstellt Barth 1950 sogar gefährliche »Glaubensbevormundung«,<sup>1</sup> die die »Existenzgrundlage«<sup>2</sup> des Schweizer Staates untergrabe.

Barth dagegen betont den Unterschied zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus im Blick auf deren »geistliche Gefahr«<sup>3</sup> und Verführungskraft. Er warnt vor einer Parteinahme im Ost-West-Konflikt und plädiert für einen »dritten Weg«:

*»Die Kirche kann gerade heute nur dann Kirche sein, wenn sie dazu frei bleibt. Sie kann nur für Europa sein. Nicht für ein östlich, nicht für ein westlich bestimmtes und orientiertes, sondern für ein freies, einen dritten, seinen eigenen Weg gehendes Europa.«<sup>4</sup>*

Auch aus der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) erreichen Barth Anfragen zur christlichen Existenz in einer zunehmend kirchenfeindlichen DDR. 1958 schreibt er einem dortigen Pfarrer u.a.:

*»Es wird wohl auch Ihnen nichts anderes übrig bleiben, als im Blick auf Ihre ganze Lage, Sorge und Bedrängnis auf (...) [den ersten und letzten Ausweg] zurückzugreifen, das ABC zu exerzieren, das den Christen zum Christen macht, nämlich schlicht: an den Gott ernstlich zu glauben, den zu bezeugen dort Ihr wie hier unser Auftrag ist.«<sup>5</sup>*

Karl Barth, 1958

Wegen »Hetze gegen die DDR«<sup>6</sup> darf der offene Brief dort nicht erscheinen. In der Schweizer Presse dagegen wird Barth »Kollaboration« mit dem kommunistischen Staat vorgeworfen.

Eine streitbare Position bezieht Barth auch in der Frage der deutschen Wiederbewaffnung. Nach den Erfahrungen mit dem deutschen Militarismus lehnt er die Bewaffnung ab und hält sie für ein fatales Signal im »Kalten Krieg«. Ebenso vehement wendet sich Barth gegen die atomare Aufrüstung. Er sieht darin eine Gefahr für das Überleben der Menschheit und ruft zum Widerstand auf. Er lehnt Atomwaffen für alle Staaten ab, insbesondere aber für das geteilte Deutschland. Als Barth 1958 der »Friedenspreis des Deutschen Buchhandels« verliehen werden soll, wird das durch Bundespräsident Theodor Heuss verhindert; Heuss missbilligt Barths Positionierung im »Kalten Krieg«.



»Brief an einen Pfarrer in der DDR«, Titelblatt, 1958



Karl Barth, Die Kirche zwischen Ost und West, 1949

Barth in Bonn, 1946



Urkunde zur Verleihung des Ehrendoktorats durch die Theologische Fakultät der Reformierten Kirche in Budapest, 1955

Wahlplakat der CDU mit Bamberger »Ekklesia«, 1946  
Wahlplakat der SPD gegen Adenauers Plan zur Wiederbewaffnung, 1957  
Plakat der von Walter Ulbricht formulierten »10 Gebote« der sozialistischen Moral, 1958

**Rettet die abendländische Kultur ... WAHLT CHRISTLICH-DEMOKRATISCHE UNION**

**Keine Atom-Rüstung!**

**Wählt SPD**

## 10 GEBOTE

für den neuen sozialistischen Menschen

- 1 DU SOLLST Dich stets für die internationale Solidarität der Arbeiterklasse und aller Werktätigen sowie für die unverbrüchliche Verbundenheit aller sozialistischen Länder einsetzen.
- 2 DU SOLLST Dein Vaterland lieben und stets bereit sein, Deine ganze Kraft und Fähigkeit für die Verteidigung der Arbeiter- und Bauern-Macht einzusetzen.
- 3 DU SOLLST helfen, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu beseitigen.
- 4 DU SOLLST gute Taten für den Sozialismus vollbringen, denn der Sozialismus führt zu einem besseren Leben für alle Werktätigen.
- 5 DU SOLLST beim Aufbau des Sozialismus im Geiste der gegenseitigen Hilfe und der kameradschaftlichen Zusammenarbeit handeln, das Kollektiv achten und seine Kritik beherzigen.
- 6 DU SOLLST das Volleigentum schützen und mehren.
- 7 DU SOLLST stets nach Verbesserung Deiner Leistungen streben, sparsam sein und die sozialistische Arbeitsdisziplin festigen.
- 8 DU SOLLST Deine Kinder im Geiste des Friedens und des Sozialismus zu selbstig gebildeten, charakterfesten und körperlich gestärkten Menschen erziehen.
- 9 DU SOLLST sauber und ordentlich leben und Deine Familie achten.
- 10 DU SOLLST Solidarität mit den um ihre nationale Befreiung kämpfenden und den ihre nationale Unabhängigkeit verteidigenden Völkern üben.



Begegnung mit Kardinal Eugène Tisserant in Köln, 1952



Barth beim Erzbischof von Canterbury, Geoffrey Francis Fisher, 1955



Mit Bischof Johannes Willebrands vor dem Kolosseum in Rom, 1966



Barth mit Hans Küng an seinem 80. Geburtstag, 1966



Barth mit Bischof U. Küry, A. Lavanchy, Bischof J. Vonderach, Hans Urs von Balthasar und den Bischöfen J. Hasler und A. Hänggi auf dem Leuenberg 1968

Von Anfang an begleitet Barth die Ökumenische Bewegung in kritischer und konstruktiver Weise. Zwar sieht Barth in der Trennung der Kirchen eine Schuld. Aber für ihn steht fest, »dass die Einheit der Kirche nicht gemacht werden kann, sondern nur im Gehorsam gegen die in Jesus Christus schon vollzogene Einheit der Kirche gefunden und anerkannt werden kann. (...) Einigung der Kirchen (...) würde (...) vor allem dies bedeuten, dass sie miteinander bekennen, das heißt miteinander auch nach außen, zur Welt reden.«<sup>1</sup> (Vorlesung in Genf, 1935). Umso enttäuscht ist Barth, dass die Ökumene 1937 bei der Oxforder Weltkirchenkonferenz den Schulterschluss mit der verfolgten Bekennenden Kirche versäumt und auch 1939 zum Kriegsbeginn schweigt.

Bei der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam 1948 kritisiert Barth dann deutlich das Fernbleiben der Römischen Kirche und des Moskauer Patriarchats. Sie wollten »gerade die Bewegung von allem Kirchentum weg zu Jesus Christus hin nicht vollziehen.«<sup>2</sup> Im Zusammenhang der Weltkirchenkonferenz von Evanston (1954) benennt Barth schließlich noch ein zentraleres Problem; er verweist auf die grundlegende Bedeutung des Volkes Israel für die kirchliche Identität und Einheit.

»Auch die ökumenische Bewegung von heute leidet schwerer unter der Abwesenheit Israels, als unter der Roms und Moskaus! Die Kirche muss mit der Synagoge leben: nicht, wie die Toren in ihrem Herzen sagen, als mit einer anderen Religion oder Konfession, sondern als mit der Wurzel aus der sie selbst hervorgegangen ist.«<sup>3</sup>

KD IV/3 (1959)

Zu einer Neueinschätzung des Katholizismus kommt Barth spätestens nach der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam. Er freundet sich ab 1941 mit dem katholischen

Theologen Hans Urs von Balthasar an, der 1951 eine kenntnisreiche Gesamtdarstellung der Theologie Barths veröffentlicht. Später werden die katholischen Theologen Henri Bouillard und Hans Küng mit Arbeiten zu Barth promoviert. In diesen Aufbrüchen entdeckt Barth »eine Art Reformation der kath. Kirche und Theologie von innen her.«<sup>4</sup> Diese Einschätzung sieht er bestätigt durch das II. Vatikanische Konzil (1962-1965). Er freut sich, dass die römische Kirche – wenn gleich langsam – in Bewegung geraten ist. Eine Einladung, als »Beobachter« am Konzil teilzunehmen, muss er jedoch aus gesundheitlichen Gründen ablehnen.

1966 kommt es dann doch noch zu einer viel beachteten Romreise. Barth trifft führende Vertreter der römischen Kirche, mit denen er intensive Gespräche führt. Dabei werden die Unterschiede zwischen den theologischen Traditionen nicht verwischt. Höhepunkt seiner Reise ist der Besuch bei Papst Paul VI. Ihm schreibt er als Widmung in ein Buch:

»Im gemeinsamen Dienst des einen Herrn widmet dies Buch dem Bischof Paul VI., dem Diener der Diener Gottes, der getrennte Bruder Karl Barth.«<sup>5</sup>



Gründungsversammlung der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam, 1948  
Faksimileausgabe des Codex Vaticanus Graecus (1965), mit Widmung an Barth von Papst Paul VI., 1966

#### CODEX VATICANUS GRAECUS



Carolo Barth

Paulus P.P. VI

in caritate R.

26-IX-1966



Bergwanderung mit den Söhnen Christoph und Markus Barth, 1941



Ausritt mit Emil Brunner, 1935



Mit dem ersten Urenkel Olivier, 1962



Bei der Lektüre der Basler National-Zeitung, 1961



Beim Schachspiel mit seinem Enkel Lukas, 1961

»Gottes fröhlicher Partisan«,<sup>1</sup> so überschreibt »Der Spiegel« die Barth gewidmete Weihnachtsausgabe 1959. Wer ist dieser kirchliche »Freiheitskämpfer«? Was zeichnet ihn als Menschen und Theologen aus?

Für Barth bedeutet seine »theologische Existenz« mehr als Broterwerb oder denkerische Kunst: Barth versteht sein Theologe-Sein als umfassende Berufung. Zugleich bewahrt er sich zeitlebens eine ausgesprochen realistische Weltsicht. Trotz Phasen von Selbstzweifel und Einsamkeit ist er dem Leben und der Welt im Grundsatz optimistisch zugewandt. Im Streit um die Sache ist Barth indes leidenschaftlich und unbeirrbar; faule Kompromisse liegen ihm nicht. Sein Urteil über andere fällt darum zuweilen auch hart aus. Gleichwohl kann er zuhören, auf Menschen zugehen und Anteil nehmen. Er hat Humor und lacht gern.

In seiner Studentenverbindung wird Barth zu einem »fröhlichen Biertrinker«, später vorübergehend zu einem Abstinenzler. Geraucht hat er schon als Schüler. In seiner »Kirchlichen Dogmatik« bezeichnet er es als »Besonderheit des menschlichen Seelenlebens«, dass »nur der Mensch zu lachen und zu rauchen pflegt«.<sup>2</sup> Auch seine Freude am Reiten findet dort ihren Niederschlag, wenn er notiert, dass »ein wirklich guter Reiter gar kein wirklich Gottloser sein«.<sup>3</sup> Barth liest mit Freude Kriminalromane und spielt Schach. Mit seinen Söhnen wandert er gern in den Schweizer Bergen.



Postumes Porträt Mozarts von Barbara Kräfft, 1819

Ein besonderes Hobby aber ist die Musik. Barth liebt vor allem Mozart und hört diesen bis zum letzten Lebenstag. In seinem Arbeitszimmer hängt auf derselben Höhe wie Calvin(!) ein Mozartporträt, und neben seinem Sessel stehen zwei Reihen Mozart-Bücher, die er bei jedem Gespräch im Blick hat. Natürlich wird auch Mozart in der »Kirchlichen Dogmatik« erwähnt. Barth verweist auf den vorherrschend »positiven« Ton in Mozarts Musik. Wenige Wochen vor seinem Tod erläutert er in einem Interview:

*»Was ich bei Mozart höre, ist ein letztes Wort über das Leben, soweit es vom Menschen ausgesprochen werden kann, – vielleicht kein Zufall, dass es gerade ein Musiker ist[, der das gesagt hat]! –, aber ein letztes Wort, das sich bewährt (...), [ein Wort,] das durchhält, auf das man wieder zurückkommen, mit dem man wieder anfangen kann. Denn wir müssen schließlich alle immer wieder jeden Morgen neu anfangen. Und das Neuanfangen mache ich am besten, wenn ich Mozart höre.«<sup>4</sup>*

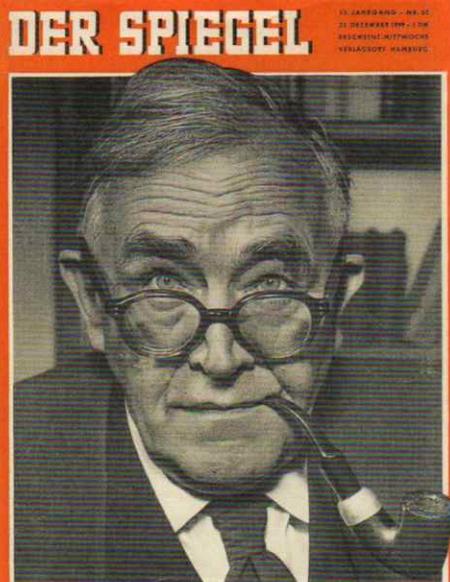
Rundfunk-Interview, 1968

Zum 200. Geburtstag schreibt Barth Mozart einen Dankesbrief:

*»Wie es mit der Musik dort steht, wo Sie sich jetzt befinden, ohne ich nur in Umrissen. Ich habe die Vermutung, die ich in dieser Hinsicht hege, einmal auf die Formel gebracht: ich sei nicht schlechthin sicher, ob die Engel, wenn sie im Lobe Gottes begriffen sind, gerade Bach spielen, ich sei aber sicher, dass sie, wenn sie unter sich sind, Mozart spielen und dass ihnen dann auch der liebe Gott besonders gerne zuhört.«<sup>5</sup>*

Karl Barth, Wolfgang Amadeus Mozart: 1756/1956

Barths Pfeifen und Aschenbecher  
Titelbild des Wochenmagazins »Der Spiegel«, 23.12.1959



GOTTES FRÖHLICHER PARTISAN  
Dankschreiben: Theologe Karl Barth über »Religion«



An seinem Schreibtisch in der Bruderholzallee in Basel, 1966



Mit Martin Luther King an der Princeton University, 1962



Im Gespräch mit Ernst Wolf in der Bruderholzallee in Basel, 1963



Mit seiner Frau Nelly, seinem Schwiegersohn Max Zellweger und seinem zweiten Urenkel, 1968



Grabstein der Familie Barth sowie von Charlotte von Kirschbaum auf dem Friedhof Hörnli in Basel

1962 reist Barth zu Vorträgen in die USA: Das öffentliche Interesse ist sehr groß. In Chicago erhält er die Ehrendoktorwürde der Universität; sie ist eine von insgesamt elf, die Barth weltweit für sein Wirken verliehen bekommt.

In den USA trifft Barth auch kurz mit Martin Luther King Jr. zusammen und äußert öffentliche Kritik an der Not der Schwarzen und an den Zuständen in den Gefängnissen. In Erinnerung an die Erfahrungen aus den USA nennt Barth 1966 als das wichtigste Thema für Kirche und Theologie:

*»die Freiheit Gottes und dann die Freiheit des Menschen. Ich sehe überall die Gefahr der Unfreiheit. Ich habe sie in Amerika gesehen und habe dann den Amerikanern in meinem Schlusswort zugerufen, dass ich hoffe, dass sich auch in Amerika eine Theologie der Freiheit Bahn brechen werde (...): Freiheit des souveränen Gottes und Freiheit des verantwortlichen Menschen!«<sup>1</sup>*

Interview von H. Knorr und R. Rohlinger, WDR, 1966

Dieser Hinweis auf die doppelte Freiheit umreißt das theologische Grundthema Barths – vom Römerbriefkommentar (1919) bis zu den Fragmenten der Kirchlichen Dogmatik, die nach seinem Tod veröffentlicht werden.



Gedenkbriefmarke zum 100. Geburtstag Barths, 1986

Im Alter von 82 Jahren stirbt Barth in der Nacht vom 9. auf den 10. Dezember 1968. Überliefert sind die letzten Worte aus einem Telefonat mit seinem Freund Eduard Thurneysen. Beide sprechen über die bedrohliche Weltlage, und Barth sagt:

*»Ja, die Welt ist dunkel. Nur ja die Ohren nicht hängen lassen! Nie! Denn es wird regiert, nicht nur in Moskau oder in Washington oder in Peking, aber ganz von oben, vom Himmel her. Gott sitzt im Regimente. Darum fürchte ich mich nicht.«<sup>2</sup>*

In der Gedenkfeier im Basler Münster sagt Eberhard Jüngel wenige Tage später: *»Mit dem Tod von Karl Barth geht auf jeden Fall eine Periode der Theologiegeschichte zu Ende. (...) Es ist zu vermuten, dass die Zukunft der Theologie Karl Barths in weiter Ferne noch vor uns liegt.«<sup>3</sup>*

Heute schauen wir auf das Werk Barths als des bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts. Seine Theologie wird weltweit rezipiert, seine Schriften werden regelmäßig neu aufgelegt und übersetzt. Die Kirchliche Dogmatik z.B. kann komplett auf Englisch, Französisch, Koreanisch und Japanisch gelesen werden.

Mit über 1.000 Titeln hat Barth ein höchst umfangreiches Werk hinterlassen. Diese Fülle erschwert den Zugang. Dennoch nimmt das Interesse in den letzten Jahren deutlich zu. Unbefangene Neugier ist jetzt an die Stelle des theologischen Richtungsstreites getreten, der schon früh um das theologische Erbe Barths entbrennt. Barth selbst hat solche Konflikte geahnt und warnt bereits 1963:

*»Eben darum erlaube ich gar niemandem, sich Barthianer zu nennen. Es ist die Krankheit des Luthertums, dass es Luthertum sein soll. Und sobald man anfing, von Calvinismus zu sprechen, war im Grunde alles verloren. Die »...ismen« sind Erfindungen des Teufels.«<sup>4</sup>*

Karl Barth, Gespräch in Bièvres, 1963

Barth in der Bruderholzallee in Basel, ca. 1958  
Dreizehn Ausgaben mit Übersetzungen des Römerbriefes Barths

